



Alexander von Humboldt.
Radierung von Auguste Desnoyers.

Alexander von Humboldt

*Reise in die
Äquinoktial-Gegenden
des Neuen Kontinents*

Herausgegeben von Ottmar Ette

Mit Anmerkungen zum Text,

einem Nachwort

und zahlreichen zeitgenössischen

Abbildungen sowie einem

farbigen Bildteil

Erster Band

Insel Verlag



Goussier del. 1788

Typ. de Blanch et Bachelier

J. Bachelier sculp.

HUMANITAS. LITERÆ. FRUGES.

Plat. par L. 1788 1/2 p. 22

Abbildung 1: Titelkupfer zu Humboldts
*Atlas géographique et physique des régions équinoxiales
du Nouveau Continent.*

VOYAGE

DE HUMBOLDT ET BONPLAND.

PREMIÈRE PARTIE.

RELATION HISTORIQUE.

TOME PREMIER.

A PARIS,

CHEZ G.^o DUFOUR ET COMP.^o, RUE DES MATHURINS-SAINT-JACQUES, N.^o 7.

1814.

EINLEITUNG.

Zwölf Jahre sind nun verflossen, seit ich Europa verließ, um das Innere des neuen Kontinents zu durchreisen. Von Jugend auf mit dem Studium der Natur beschäftigt, voll Empfänglichkeit für die Reize eines wild-schönen, von Gebirgen durchzogenen und von alten Wäldern bedeckten Landes, fand ich auf dieser Reise Genüsse genug, mich für die Entbehrungen, die von einem arbeitsamen, oft unruhigen Leben unzertrennlich sind, zu entschädigen. Jene Genüsse, die ich mit den Lesern meiner Betrachtungen *Über die Steppen und Wüsten* und meiner *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse* zu teilen versucht habe, waren indessen nicht die einzigen Früchte einer Unternehmung, deren Ziel auf die Erweiterung der Wissenschaften gerichtet war. Seit langer Zeit hatte ich mich auf die Beobachtungen vorbereitet, um deren willen diese Reise hauptsächlich unternommen ward; ich war mit Instrumenten, die sich leicht und geschwind handhaben ließen, von den vorzüglichsten Meistern versehen; ich genoß den besonderen Schutz einer Regierung, die, weit entfernt, meinen Forschungen Hindernisse entgegenzusetzen, mir beständige Beweise von Anteilnahme und Vertrauen gab; ich ward endlich durch einen mutigen und kenntnisreichen Freund unterstützt, der – seltenes Glück für den Erfolg eines gemeinschaftlichen Unternehmens! – mitten unter Beschwerden und Gefahren, denen wir uns zuweilen ausgesetzt sahen, immer denselben Eifer und denselben Gleichmut behielt.

Während wir auf diese Art unter den günstigsten Umständen Länder durchreisten, die seit Jahrhunderten den meisten Völkern Europas, ja ich möchte sagen, selbst Spa-

nien unbekannt geblieben waren, brachten wir, Herr Bonpland und ich, eine Menge Materialien zusammen, deren Bekanntmachung für Natur- und Völkerkunde nicht unwichtig schien. Da aber die Gegenstände unserer Forschungen überaus vielfältig gewesen waren, konnten wir die Resultate derselben nicht in der gewöhnlichen Form eines Tagebuches mitteilen. Wir taten es daher in mehreren einzelnen Werken, die aber in *einem* Geiste bearbeitet und durch die Natur der darin abgehandelten Phänomene miteinander verbunden sind. Diese Redaktionsart, bei der die Unvollkommenheit der einzelnen Arbeiten eher sichtbar wird, ist für die Eigenliebe des Reisenden gewiß nicht von Vorteil; allein, sie ist bei allen physischen und mathematischen Gegenständen vorzuziehen, weil selten dieselbe Klasse von Lesern die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaften zu betreiben pflegt.

Ich hatte mir bei der Reise, deren Bericht ich nun folgen lasse, ein doppeltes Ziel gesetzt. Ich wollte die Länder, die ich besuchte, einer allgemeineren Kenntnis zuführen; und ich wollte Tatsachen zur Erweiterung einer Wissenschaft sammeln, die noch kaum skizziert ist und ziemlich unbestimmt bald *Physik der Welt*, bald *Theorie der Erde*, bald *Physikalische Geographie* genannt wird. Von diesen Zwecken schien mir der zweite der wichtigere zu sein. Ich liebte die Botanik und einige Bereiche der Zoologie mit Leidenschaft; ich durfte mir schmeicheln, daß unsere Forschungen die bereits beschriebenen Arten durch einige neue vermehren würden. Da ich aber die Verbindung längst beobachteter der Kenntnis isolierter, wenn auch neuer Tatsachen von jeher vorgezogen hatte, schien mir die Entdeckung einer unbekannteren Gattung weit minder wichtig als eine Erforschung der geographischen Verhältnisse in der Pflanzenwelt, als Beobachtungen über die Wanderungen der geselligen Pflanzen und über die Höhenlinie, zu der sich die

verschiedenen Arten derselben gegen den Gipfel der Kordilieren erheben.

In den Naturwissenschaften herrschen dieselben Verbindungen wie unter den Naturerscheinungen selbst. Die Klassifizierung der Arten, die als die Grundlage der Botanik betrachtet werden muß, und deren Studium durch die Einführung natürlicher Methoden weit leichter und anziehender geworden ist, verhält sich zur Pflanzengeographie wie die beschreibende Mineralogie zur Angabe der Gesteinsarten, aus denen die äußere Erdrinde besteht. Will der Geologe die Gesetze aufstellen, nach welchen diese Gesteinsarten gelagert sind; will er das Alter ihrer allmählichen Bildung und ihre Gleichförmigkeit in den entferntesten Ländern bestimmen, so muß er vor allen Dingen alle einfachen, die Bergmassen bildenden Fossilien kennen, deren Kennzeichen und Namen die Oryktognosie angibt. Ebenso ist es mit dem Bereich der physischen Erdbeschreibung, der von den Beziehungen handelt, die teils zwischen den Pflanzen untereinander selbst, teils zwischen ihnen und dem Boden, auf dem sie wachsen, und schließlich zwischen ihnen und der Luft, die von ihnen eingeatmet und verändert wird, bestehen. Die Fortschritte der Pflanzengeographie hängen größtenteils von den Fortschritten der beschreibenden Botanik ab. Man schadet der Erweiterung der Wissenschaft, wenn man sich zu allgemeinen Ideen erheben und dabei die einzelnen Tatsachen nicht kennenlernen will.

Dies sind die Betrachtungen, von denen ich im Verlaufe meiner Forschungen ausging, und die ich mir während meiner vorbereitenden Studien immer gegenwärtig erhielt. Als ich die große Zahl von Reisen, die einen so interessanten Teil der modernen Literatur ausmachen, zu lesen anfang, bemerkte ich mit Bedauern, daß Reisende, die in einzelnen Fächern der Naturgeschichte so vortrefflich bewandert waren, doch nur selten mannigfaltige Kenntnisse genug beses-

sen hatten, um alle Vorteile zu nutzen, die ihre Lage ihnen darbot. Es schien mir, daß die Wichtigkeit der bislang erhaltenen Resultate keineswegs den ungeheuren Fortschritten entspräche, die in mehreren Wissenschaften, und namentlich in der Geologie, in der Geschichte der meteorologischen Erscheinungen, in der Physiologie der Tiere und der Pflanzen, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gemacht worden waren. Wie alle Gelehrten, so sah auch ich kummervoll, daß uns, obgleich sich die Anzahl genauer Instrumente täglich vermehrte, die Höhe so vieler Gebirge und Gebirgsebenen, die periodischen Schwingungen des Luftmeers, die Schneelinie unter dem Polarkreise und an den Rändern der heißen Zone, die wechselnde Intensität der magnetischen Kraft und so viele andere ebenso wichtige Erscheinungen noch völlig unbekannt geblieben waren.

Expeditionen zur See nach entfernten Gegenden, Reisen um die Welt haben mit Recht die Namen der Naturforscher und Astronomen bekannt gemacht, die – dem Rufe der Regierungen folgend – so manche Gefahren auf sich nahmen. Allein wenn diese Reisen auch noch so genaue Nachrichten über die äußere Gestaltung der Länder, über die physische Geschichte des Ozeans, über die Erzeugnisse der Inseln und der Küsten liefern, so scheinen sie gleichwohl für die Erweiterung der Geologie und anderer Teile der Physik im allgemeinen von weit geringerem Nutzen zu sein als Reisen in das Innere eines Kontinents. Bei einer Seereise muß das Interesse der Naturwissenschaften dem Interesse der Geographie und der nautischen Astronomie nachstehen. Während einer Schifffahrt von mehreren Jahren bietet sich das Land dem Reisenden nur sparsam zur Beobachtung dar, und wird es endlich von ihm erreicht, so ist es oft seiner schönsten Erzeugnisse bar. Zuweilen zeigt sich ihm über eine kahle Küste hin eine grünende Gebirgswand, doch bei der weiten Entfernung wird eine Er-

forschung derselben unmöglich – und dies ist doppelt schmerzhaft.

Bei Landreisen ist der Transport von Instrumenten und Sammlungen mit großen Schwierigkeiten verbunden; allein dies wird durch Vorteile aufgewogen, deren Aufzählung hier überflüssig scheint. Auf einer bloßen Küstenreise lassen sich weder die Gebirgszüge noch ihr geologischer Aufbau, weder das eigentümliche Klima jeder Zone noch dessen Einfluß auf die Formen und Gewohnheiten organischer Wesen erkennen. Je breiter der Kontinent ist, desto größer ist auch auf der Oberfläche des Bodens die Entwicklung des animalischen und vegetabilischen Reichtums; je weiter der Hauptstock der Gebirge vom Ufer des Ozeans entfernt ist, desto mehr wird man auch im Innern der Erde jene Mannigfaltigkeit von Gesteinsschichten bemerken, deren regelmäßige Abfolge uns die Geschichte unseres Planeten offenbart. So wie sich in jedem Wesen, für sich betrachtet, ein gewisser eigentümlicher Typus erkennen läßt, so wird ein solcher auch in der Lagerung des Gesteines, in der Verteilung und in den wechselseitigen Beziehungen zwischen Pflanzen und Tieren bemerkbar. Die Form dieser Typen, die Gesetze dieser Beziehungen und die ewigen Bande zu bestimmen, durch welche die Erscheinungen des Lebens mit den Phänomenen der unbelebten Natur verknüpft sind: das ist das zentrale Problem für eine Physik der Erde.

Wenn ich die Gründe darlege, die mich zu einer Reise in das Innere eines Kontinents veranlaßten, so gebe ich nur die Grundrichtung meiner Ideen an, wie sie in einem Alter war, wo man seine Kräfte noch nicht gehörig zu beurteilen vermag. Die Pläne meiner frühen Jugend wurden nur sehr unvollkommen ausgeführt. Meine Reise erhielt nicht die Ausdehnung, die ich ihr bei meiner Einschiffung nach Südamerika zu geben dachte; ebensowenig lieferte sie die Menge grundlegender Ergebnisse, die ich zu sammeln ge-

hofft hatte. Der spanische Hof hatte mir 1799 die Erlaubnis erteilt, mich nach vollendeter Reise durch die amerikanischen Kolonien im Hafen von Acapulco einzuschiffen, um auch die Marianen und Philippinen zu besuchen. Ich plante damals, über das große asiatische Inselmeer, den Persischen Golf und Bagdad nach Europa zurückzukehren. Man wird in der Folge erfahren, warum ich meine Rückreise zu beschleunigen gezwungen war. Was die von Bonpland und mir herausgegebenen Werke anlangt, so schmeicheln wir uns, daß ihre Unvollkommenheit, die wir nicht verkennen, weder dem Mangel an Eifer im Verlaufe unserer Forschungen, noch der zu großen Eile in Bekanntmachung derselben zugeschrieben werden wird. Starker Wille und Beharrlichkeit reichen nicht immer zur Überwindung aller Hindernisse aus.

Nachdem ich an den allgemeinen Zweck meiner Reise erinnert habe, mögen noch einige Anmerkungen über die Gesamtheit unserer Sammlungen und Beobachtungen folgen, die die doppelte Frucht jeder wissenschaftlichen Reise sind. Da der Seekrieg während unseres Aufenthaltes in Amerika die Verbindung mit Europa äußerst erschwerte, sahen wir uns, um die Möglichkeiten des Verlustes zu mindern, genötigt, drei verschiedene Sammlungen anzulegen. Die erste schickten wir nach Spanien und Frankreich, die zweite nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und England, die dritte behielten wir fast beständig bei uns. Sie war die beträchtlichste von allen und bestand am Ende unserer Reise aus 42 Kisten, worunter sich ein Herbarium von sechstausend Äquinoktialpflanzen, Sämereien¹, Mu-

¹ Unter den Pflanzen, die durch uns in die verschiedenen botanischen Gärten von Europa gekommen sind, führe ich als bemerkenswert folgende an: *Lobelia fulgens*, L. *splendens*, *Caldasia heterophylla* (*Bonplandia geminiflora*, Cav.), *Maurandia antirrhiniflora*, *Gyrocarpus americana*, Jacq., *Cæsalpinia cassiodides*, *Salvia casia*, *Cyperus nodosus*, *Fagara lentiscifolia*, *Heliotropium chenopodioides*, *Convolvulus bogotensis*, *C. arborescens*, *Ipomœa longiflora*, *Solanum Humboldtii*, Willd., *Dichondra argentea*,

scheln, Insekten und – was noch niemals nach Europa gekommen war – geologische Darstellungen vom Chimborazo, von Neu-Granada und von den Ufern des Amazonas befanden. Nach der Orinoco-Reise ließen wir einen Teil dieser Sammlung auf der Insel Cuba, um sie bei unserer Rückkehr von Peru und Mexico wieder mitzunehmen. Den Rest führten wir fünf Jahre lang beständig mit uns, ebenso in den Anden wie in Neu-Spanien, von der Küste des Stillen Ozeans bis an das westindische Inselmeer. Der Transport dieser Materialien und die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt, die wir auf dieselben verwenden mußten, verursachte uns eine Beschwerde, von der man sich keinen Begriff machen kann, selbst wenn man die unkultiviertesten Gegenden von Europa durchreist hat. Unsere Reise wurde dadurch verlangsamt, daß wir oft während fünf bis sechs Monaten zwölf, fünfzehn, ja dann und wann über zwanzig Maultiere mitführen mußten, die alle acht bis zehn Tage zu wechseln waren; außerdem mußten wir auf die Indianer aufpassen, die bei einer so ansehnlichen Karawane nötig waren. Wenn wir einige neue Mineralsubstanzen¹ mitnehmen wollten,

Pitcairnia furfuracea, Cassia pendula, C. mollissima, C. prostrata, C. cuspidata, Euphorbia Humboldti, Willd., Ruellia foetida, Sisyrinchium tenuifolium, Sida cornuta, S. triangularis, Phaseolus heterophyllus, Glycine precatorea, G. sagittata, Dalea bicolor, Psoralea divaricata, Myrica mexicana, A. triplex linifolia, Inga mycrophylla, Acacia diptera, A. flexuosa, A. patula, A. brachyacantha, A. ciliata, A. acicularis, A. peruviana, A. edulis etc. Cf. *Willdenow Enum. plant. hort. Berol.* 1809.

¹ Die mineralischen und vegetabilischen Substanzen, die wir von unsern Reisen mitbrachten, und worunter sich mehrere bisher unbekannte befanden, wurden von *Vauquelin*, *Klaproth*, *Descotils*, *Allen* und *Drapier*, die dieselben in gesonderten Abhandlungen beschrieben, chemisch analysiert. Ich erinnere hier an die beiden neuen Arten, den Feueropal aus Mexico (*Klaproth*, chem. Unters. der Min. Bd. IV. S. 156. *Sonneschmidt*, Beschr. der Mexic. Bergrev. S. 119. *Karsten*, min. Tabell. 1808. S. 26. 88) und das muschelige Hornerz aus Peru (*Klapr.* IV. 10. *Karst.* 60. 97. *Magaz. der Berl. Naturf.* I. 158); ferner an das Silbererz *Paco* aus Pasco (*Klapr.* IV. 4), das graugültige Erz aus Tasco (*Klapr.* IV. 74); das Meteoreisen aus Durango (*Klapr.* IV. 101); den stengeligen Braunspat aus Guanajuato, dessen stangenweis verbundene Kristalle gleichwinklige Dreiecke bilden (*Kl.* IV. 199); an die Obsidiane von Moran, und den Perlstein aus Cinapecuaro (*Descotils*, *Annales de Chimie* LIII. 160); an das Holzzinn aus Mexico (*Id. Annal.* LIII. 266); das graue Bleierz aus Zimapan (*Id. Annal.* LIII. 268); den

mußten wir oft andere längst gesammelte zurücklassen. Diese Opfer waren uns ebenso schmerzlich wie so mancher zufällige Verlust. Nur zu spät erfuhren wir zu unserm Verdrusse, daß es bei der Hitze des Klimas und den häufigen Stürzen der Maultiere durchaus unmöglich war, Fische und Reptilien in Spiritus, und in der Eile präparierte Tierhäute zu erhalten. Diese an sich sehr unwichtigen Umstände anzuführen schien mir nötig, um zu zeigen, daß es nicht von uns abhing, mehrere zoologische und anatomische Objekte, die wir beschrieben und abgebildet haben, in natura mitzubringen.

Trotz dieser Hindernisse und der Transportkosten jener Sammlungen muß ich mir dennoch zu dem vor meiner Abreise gefaßten Entschlusse Glück wünschen, nur die Doubletten unserer Naturalien allmählich nach Europa abgehen zu lassen. Man kann es nicht genug wiederholen: wenn die Meere mit Kriegsschiffen bedeckt sind, darf der Reisende nur auf das zählen, was er mit sich führt. Von allen Doubletten, die wir während unseres Aufenthaltes in Amerika zum alten Kontinent sandten, ward nur sehr wenig gerettet. Der größte Teil fiel in die Hände von Personen, die den Wissenschaften fremd sind; denn wenn ein Schiff in einem Hafen in Übersee festgehalten wird, werden die Kisten mit getrockneten Pflanzen oder Mineralien keineswegs den Gelehrten zugesandt, an die man sie adressiert hat, sondern geraten in Vergessenheit.

schwefelsauren Strontianit aus Popayán und Wafelite, ein Stück Platina aus Choco, 1088 $\frac{9}{100}$ Gr. an Gewicht, dessen spezifische Schwere 18,947 ist (*Karsten* 96); die Moya aus Pelileo, brennbare vulkanische Substanz, die Feldspat enthält (*Klapr.* IV. 289); den Guano von den peruanischen Inseln (*Klapr.* IV. 299); *Fourcroy* und *Vauquelin*, *Mém. de l'Institut.* VI. 369); den Dapiche vom Rio Temi, eine Art weißer Kautschuk, den man in der Tiefe von einer halben Toise in feuchtem Boden findet (*Allen*, *Journ.* XVII. 77); den Tabasheer vom amerikanischen Bambus, der von dem asiatischen verschieden ist (*Vauquel*, *Mém. de l'Institut.* VI. 382); die Angostura-Rinde, von der *Bonplandia trifoliata* vom Caroni; die *Cinchona condensina* aus Loja, und mehrere andere China-Spezies, die wir in den Wäldern von Neu-Granada sammelten (*Vauquel*, *Annal.* LIX. 137).

Einige unserer geologischen Sammlungen, die in der Südsee gekapert wurden, hatten indessen ein besseres Schicksal. Wir verdanken ihre Erhaltung der edlen Verwendung des Ritters Banks, des Präsidenten der Königlichen Sozietät der Wissenschaften zu London, der auch inmitten der politischen Stürme Europas nie aufgehört hat, die Bande, welche die Gelehrten aller Nationen vereinigen, immer enger zu knüpfen.

Dieselben Ursachen, die unsere Verbindungen erschweren, waren auch seit unserer Rückkehr der Herausgabe eines Werkes, das seiner Natur nach mit vielen Karten und Kupferstichen ausgestattet sein muß, in hohem Grade hinderlich. Wenn sich dergleichen Schwierigkeiten selbst bei solchen Unternehmungen zeigten, deren Kosten großzügige Regierungen trugen, um wieviel größer mußten sie dann nicht für bloße Privatpersonen sein? In der Tat würden wir dieselben auch unmöglich überwunden haben, hätte die äußerste Güte des Publikums nicht den Eifer der Herausgeber unterstützt. Mehr als zwei Drittel unseres Werkes sind bereits erschienen. Die Karten vom Orinoco, vom Casiquiare, vom Magdalenenflusse, auf meine astronomischen Beobachtungen gegründet, und mehrere hundert Platten mit Pflanzenumrissen sind der Vollendung nahe; ich werde meine Reise nach Asien nicht eher antreten, als bis alle Ergebnisse meiner ersten Expedition in den Händen des Publikums sind.

In den Abhandlungen, in denen wir die jeweiligen Gegenstände unserer Forschungen untersuchen, ging unser Bemühen dahin, jede Erscheinung unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten und unsere Beobachtungen nach den Beziehungen anzuordnen, die sie untereinander darboten. Um einen richtigen Begriff von unserem Vorgehen zu geben, möchte ich kurz anführen, welche Materialien uns zur Beschreibung der Vulkane Antisana und Pichincha

sowie des Jorullo zu Gebote stehen, desselben, der in der Nacht des 29. Sept. 1759 zum Vorschein kam und sich 263 Toisen über die benachbarten mexikanischen Ebenen erhebt. Die Längen- und Breitenlage dieser beachtlichen Erhebungen wurde durch astronomische Beobachtungen, die Höhe einzelner Partien mit Hilfe des Barometers bestimmt; gleichzeitig untersuchten wir die Inklination der Magnetnadel und die Intensität der magnetischen Kräfte. Die Pflanzen, die an den Abhängen dieser Vulkane wachsen, sowie die verschiedenen Gesteinsarten, die schichtweise die äußere Rinde derselben bilden, befinden sich in unseren Sammlungen. Nach hinlänglich genauen Messungen können wir für jede Pflanzengruppe und jedes vulkanische Gestein die Höhe angeben, wo sie über dem Spiegel des Meeres zu finden sind. Beobachtungen über die Feuchtigkeit, die Temperatur, den Elektrizitäts- und Durchsichtigkeitsgrad der Luft an den Kraterändern des Pichincha und Jorullo sind in unseren Tagebüchern niedergelegt. Ebenso sind auch die topographischen Aufrisse und die geologischen Profile dieser Berge, zum Teil auf Messungen vertikaler Basen und auf Höhenwinkel gegründet, nicht vergessen worden. Jede Beobachtung ist nach Tafeln und Methoden berechnet, die bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse als die besten gelten; ja um beurteilen zu können, wieviel Zutrauen diese Resultate verdienen, sind die Arbeiten aller dieser einzelnen Operationen ausnahmslos aufgehoben worden.

Es wäre möglich gewesen, diese verschiedenen Materialien in einem Werke zu verarbeiten, das ausschließlich der Beschreibung der Vulkane von Peru und Mexico gewidmet gewesen wäre. Indem ich mich auf das physische Bild einer einzigen Provinz beschränkt hätte, hätte ich alles auf Geographie, Mineralogie und Botanik Bezug habende gesondert abhandeln können. Allein, wer wird die Beschreibung einer

Reise oder Betrachtungen über die Sitten, die Ansichten der Natur und große physische Erscheinungen überhaupt durch die ermüdende Aufzählung der Landesprodukte, durch die Beschreibung neuer Tier- und Pflanzenarten und das trockene Detail astronomischer Beobachtungen unterbrechen wollen? Bei einer Anordnung, wo in einem Kapitel alle über einen und denselben Punkt der Erdkugel gemachten Beobachtungen enthalten gewesen wären, hätte ich ein überlanges Werk geschrieben und besonders auf jene Klarheit verzichten müssen, die größtenteils durch eine methodische Verteilung der Gegenstände entsteht. So sehr ich mich bei dieser Beschreibung meiner Reise vor den zu fürchtenden Klippen gehütet habe, so fühle ich nur zu gut, daß es mir nicht immer gelungen ist, ins Detail gehende Beobachtungen von jenen großen Resultaten abzusondern, die alle aufgeklärten Menschen angehen. Diese Ergebnisse umfassen gleichzeitig das Klima und dessen Einfluß auf organische Wesen; die Ansicht der Landschaft, wie sie sich nach Bodenart und Pflanzenkleid unterscheidet; die Richtungen von Strömen und Gebirgen, die ebenso die verschiedenen Menschenrassen wie die verschiedenen Pflanzenstämme voneinander trennen; endlich die Modifikationen, die in dem Zustande der Völker unter verschiedenen Breiten und unter verschiedenen, die Entwicklung ihrer Kräfte mehr oder weniger begünstigenden Verhältnissen statthaben. Ich befürchte nicht, daß dieser so wichtigen und bemerkenswerten Gegenstände zu viele sind. Es ist ja gegenüber früheren Zeiten eines der schönsten Zeichen unserer jetzigen Kultur, daß die Masse unserer Ideen größer geworden ist, die Beziehungen zwischen der physischen und geistigen Welt mehr beachtet werden und Gegenstände, die sonst nur wenige Gelehrte beschäftigten, weil man sie isoliert und aus beschränkter Perspektive betrachtete, jetzt ein allgemeines Interesse finden.

Wahrscheinlich wird das vorliegende Werk die Aufmerk-

samkeit von weit mehr Lesern auf sich ziehen als die Details meiner rein wissenschaftlichen Beobachtungen oder meine Bemerkungen über Bevölkerung, Handel und Bergwerke in Neu-Spanien. Ich darf mir daher erlauben, die Schriften wieder hier anzuführen, die Bonpland und ich bereits früher herausgegeben haben. Wenn mehrere Werke eng miteinander verbunden sind, ist es immer für die Leser von Interesse, die Quellen zu kennen, aus denen sie detailliertere Nachrichten schöpfen können. In Pallas' Reisewerk, das sich durch Genauigkeit und Tiefe der Untersuchungen so vorteilhaft auszeichnet, befinden sich Landkarten, Trachten, Altertümer, Pflanzen- und Tier-Abbildungen in einem einzigen Atlas beisammen. Nach dem Plane unseres Werkes fanden diese Kupfer notwendig in verschiedenen Abteilungen Platz. So sind sie gesondert in die beiden geographischen und physischen Atlanten dieser Reisebeschreibung und des Politischen Versuches über das Königreich Neu-Spanien, in die Ansichten von den Kordillern und Denkmälern der Ureinwohner von Amerika, in die Äquinoktialpflanzen, die Monographie der Melastomen und die Sammlung zoologischer Beobachtungen eingegangen. Da ich diese verschiedenen Werke in der Folge häufig werde zitieren müssen, möchte ich hier auch die Abkürzungen angeben, derer ich mich bei Angabe ihrer Titel bedient habe.

1. *Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent¹ en 1799-1804.* Dieses Werk, in dem sich noch ein Anhang von historischen Untersuchungen über die Lage

¹ *Obs. Astr.* in zwei Bänden in 4°. Die Einleitung dieses Werkes handelt von der Wahl der Instrumente, die auf entfernten Reisen am besten zu gebrauchen sind; von dem Grade an Genauigkeit, den man bei den verschiedenen Arten von Beobachtungen erreichen kann; von der eigenen Bewegung einiger großer Sterne der südlichen Halbkugel; und von mehreren Methoden, deren Gebrauch unter den Schiffahrern noch nicht hinlänglich verbreitet ist.

mehrerer für die Seefahrer wichtiger Punkte befindet, enthält 1) die Originalbeobachtungen, die ich vom 12. Gr. Südl. Br. bis zum 41. Gr. Nördl. Br. angestellt habe, d. h. Meridian-durchgänge der Sonne und der Sterne; Trabantenbedeckungen; Sonnen- und Mondfinsternisse; Durchgänge des Merkurs durch die Sonnenscheibe; Azimutalpeilungen; Circummeridianhöhen des Mondes, um die Länge durch die Verschiedenheit der Deklinationen zu finden; Untersuchungen über die relative Lichtintensität der südlichen Sterne; geodätische Messungen usw.; – 2) einen Aufsatz über die astronomischen Refraktionen in der heißen Zone, als Folge der Abnahme des Wärmestoffes in den Luftschichten betrachtet; – 3) Barometrische Höhenbestimmungen der Andenkette, der Kordilleren von Mexico, der Provinz Venezuela, des Königreiches Quito und von Neu-Granada, gefolgt von geologischen Bemerkungen und der Angabe von 459 Höhenbestimmungen, die nach Laplace's Formel, und nach Ramonds neuem Koeffizienten berechnet worden sind; – 4) eine Liste von fast 700 Ortsbestimmungen des Neuen Kontinents, wovon 235 durch meine eigenen Beobachtungen, nach den Koordinaten der Länge, Breite und Höhe, bestimmt worden sind.

II. *Plantes équinoxiales recueillies au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Caracas, de Cumaná et de Barcelone, aux Andes de la Nouvelle-Grenade, de Quito et du Pérou, et sur les bords du Rio Negro, de l'Orénoque, et de la rivière des Amazones.*¹ Man findet hier unter anderem über vierzig neue Pflanzengattungen aus der heißen Zone², auf

¹ *Pl. équinox.* Zwei Bände in Fol. mit mehr als 150 schwarz abgedruckten Kupferplatten.

² Dazu gehören, um nur einige anzuführen, die Gattungen *Ceroxylon*, *Marathrum*, *Cassupa*, *Saccellium*, *Cheirostemon*, *Rhetiniphyllum*, *Machaonia*, *Limnocharis*, *Bertholetia*, *Exostema*, *Vauquelinia*, *Guardiola*, *Turpinia*, *Salpianthus*, *Hermesia*, *Cladostyles*, *Lilaea*, *Culcitium*, *Espeletia*, *Bonplandia*, *Platycarpum*, *Gynerium*, *Eudema*, *Thenarda*, *Andromachia*, *Kunthia*, *Rhaptostylum*, *Menodora*, *Gaylussaica*, *Podopterus*, *Leucophyllum*, *Angelonia*.

ihre natürlichen Familien zurückgeführt, nebst Zeichnungen von Bonpland. Die methodischen Beschreibungen der Arten in französischer und lateinischer Sprache sind mit Bemerkungen über die medizinischen Eigenschaften der Pflanzen, über den technischen Nutzen derselben und über das Klima der Länder, wo sie gefunden wurden, versehen.

III. *Monographie des Melastomes, Rhexia, et autres genres de cet ordre de plantes.*¹ Dieses Werk enthält die Beschreibung von mehr als 150 Arten von Melastomaceen, die wir während unserer Reise sammelten, und die eine der schönsten Zierden der Vegetation unter den Tropen sind. Bonpland hat die Pflanzen von der nämlichen Familie hinzugefügt, die Richard unter so vielen anderen naturhistorischen Schätzen von seiner interessanten Reise zu den Antillen und nach französisch Guayana zurückgebracht, und deren Beschreibungen er uns freundlicherweise mitgeteilt hat.

IV. *Essai sur la géographie des plantes, accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales, fondé sur des mesures exécutées depuis le dixième degré de latitude boréale jusqu'au dixième degré de latitude australe.*² Meine Absicht war, in einem einzigen Gemälde alle physischen Phänomene des Bereiches des neuen Kontinents zusammenzustellen, der in der heißen Zone vom Spiegel der Südsee bis zur Spitze des höchsten Andengipfels reicht. Unter diesen physischen Phänomenen verstehe ich die Vegetation, die Tiere, die geologischen Verhältnisse, den Anbau des Bodens, die

¹ *Melast.* Ein Band in Fol., die Kupfer in Farben abgedruckt. Es sind bereits 14 Lieferungen mit 45 Abbildungen von Melastomen und mit 20 von der Rhexia erschienen.

² *Géogr. Veget.* Ein Band in 4° mit einem großen ausgemalten Kupferstich. Dieses Werk, das 1806 veröffentlicht wurde, wird mit Zusätzen versehen erneut aufgelegt werden und den fünften Teil der vollständigen Sammlung bilden, unter dem Titel *Physique générale*. Die ersten Ideen über die *Pflanzengeographie*, über ihre natürlichen Assoziationen sowie die *Geschichte ihrer Wanderungen* finden sich in meiner *Flora Fribergensis plantas sistens cryptogamicas praesertim subterraneas, cui accedunt aphorismi ex physiologia chemica plantarum* (Berol. 1793).

Temperatur der Luft, die Schneegrenze, die chemische Beschaffenheit, die Elektrizität und den Druck der Luft, die Abnahme der Schwerkraft, die Intensität des Himmelsblaus, die Schwächung der Lichtstrahlen während ihres Durchganges durch die Luftschichten, die horizontalen Refraktionen und den Siedepunkt des Wassers in verschiedenen Höhen. Die Veränderungen, welche sich bei diesen Phänomenen durch die geringere oder größere Erhebung über den Meeresspiegel ergeben, werden durch vierzehn Maßstäbe neben dem Profile der Andenkette angezeigt. Jede Pflanzengruppe befindet sich an der Stelle, die ihr die Natur angewiesen hat, so daß man die wunderbare Mannigfaltigkeit ihrer Formen, von der Region der Palmen und Baumfarne bis zur Region der Johannesien (Chuquiraga, Juss.), der Gräser und flechtenartigen Pflanzen verfolgen kann. Diese Regionen bilden die natürlichen Abgrenzungen des Pflanzenreiches; und so wie sich die Schneegrenze in jedem Klima auf einer bestimmten Höhe befindet, so haben auch die fieberhemmenden China-Arten ihre angestammten Bereiche. Diese habe ich auf der botanischen Karte, die diesem Versuche über die Pflanzengeographie beigegeben ist, eingetragen.

V. *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée*.¹ Dieses Werk enthält die Geschichte des Condors; Beobachtungen über die elektrische Kraft der Gymnoten² (Zitteraale); eine Abhandlung über den Luftröhrenkopf der Krokodile, der tropischen Vögel und Quadrumanen; die Beschreibung mehrerer neuer Arten von Reptilien, Fischen, Vögeln, Affen und anderen wenig bekannten Säugetieren.

¹ *Obs. zool.* Zwei Bände in 4°. Der erste ist bereits mit 30 meist ausgemalten Kupfern vollständig erschienen.

² Diese Experimente schließen sich an die frühern an, die ich vor meiner Abreise nach Amerika in dem zweiten Bande meines *Versuches über die gereizte Muskel- und Nerven-Faser* bekannt gemacht habe. Berlin 1796.

Außerdem befindet sich eine umfangreiche Abhandlung über den Axolotl aus dem See von Mexico und über die Proteen in dieser Sammlung; sie rührt von dem berühmten Gelehrten Cuvier her, dessen jahrelange Freundschaft ebenso ehrenvoll wie nützlich für mich war. Derselbe Naturforscher fand unter den fossilen Knochen von Quadrupeden, die wir aus Nord- und Südamerika mitbrachten, zwei neue Arten von Mastodonten und einen wirklichen Elefanten.¹ Weiter befindet sich in diesem Bande die Beschreibung der von Bonpland gesammelten Insekten; sie stammt von Latreille, dessen Arbeiten die Fortschritte der Entomologie in unsern Zeiten so sehr gefördert haben. Der zweite Band dieses Werkes wird die Abbildungen von mexikanischen, peruanischen und aturischen Schädeln enthalten. Wir haben diese Schädel dem Museum der Naturgeschichte zu Paris übergeben; Blumenbach hat bereits einige Beobachtungen in der *Decas quinta craniorum diversarum gentium* diesbezüglich veröffentlicht.

VI. *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne, avec un Atlas physique et géographique, fondé sur des observations astronomiques, des mesures trigonométriques et des nivellemens barométriques.*² Die Grundlage dieses Werkes

¹ *Ann. du Muséum d'hist. nat.* t. VIII. S. 57, 412 u. 413. pl. 2. fig. 1 u. 5.

² *Nouv. Esp.* Zwei Bände in 4^o mit einem Atlas von 20 Karten in Fol. Meine Generalkarte von Neu-Spanien, der astronomische Beobachtungen und sämtliche damals (1804) in Mexico vorhandene Materialien zugrunde liegen, hat das Schicksal gehabt, von Arrowsmith nachgestochen zu werden. Er machte dieselbe zu seinem Eigentum, indem er sie 1805 in größerem Maßstabe und unter dem Titel: *New Map of Mexico, compiled from original documents by Arrowsmith* herausgab, ehe noch die englische Übersetzung meines Werkes zu London (bei Longmann, Hurst und Orme) erschienen war. Man kann diese Karte aber sehr leicht an den vielen Stichfehlern, an der französisch gebliebenen Erklärung der Zeichen, und an dem Worte *Océan* erkennen, das mitten zwischen Gebirgsschraffierungen zu lesen ist. Es befindet sich nämlich an einer Stelle, wo im Originale steht: *Le plateau de Toluca est élevé de 1400 toises au-dessus du niveau de l'océan.* Arrowsmith's Vorgehen ist um so tadelnswerter, als die Herren Dalrymple, Rennell, d'Arcy de la Rochette und so viel andere treffliche englische Geographen ihm weder mit ihren Karten noch mit der Analyse derselben ein Beispiel dafür gegeben haben. Wenn bloße Nachstiche von den Karten eines Reisenden unter fremden Namen verbreitet werden, können seine Reklamationen nicht ungerecht scheinen.

bilden eine große Anzahl offizieller Denkschriften. Es enthält in sechs Teilen Bemerkungen über den Umfang und die physische Ansicht von Mexico; über die Bevölkerung, die Sitten der Einwohner, ihre alte Kultur und die politische Einteilung des Landes. Es umfaßt zugleich den Ackerbau, die mineralischen Reichtümer, die Manufakturen, den Handel, die Finanzen und die militärische Verteidigung dieses großen Landes. Indem ich jene verschiedenen wirtschaftspolitischen Gegenstände abhandelte, suchte ich dieselben unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen. Ich verglich Neu-Spanien nicht nur mit den übrigen spanischen Kolonien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern auch mit den englischen Besitzungen in Asien; ebenso verglich ich den Ackerbau der Länder in der heißen Zone mit dem Ackerbau der gemäßigten; auch untersuchte ich, welche Masse von Kolonialwaren Europa beim jetzigen Stand seiner Zivilisation benötigt. Bei der geognostischen Beschreibung der reichsten Gebirgsbezirke von Mexico brachte ich Angaben zum Bergbau, zur Bevölkerung und zur Aus- und Einfuhr aus ganz spanisch Amerika bei. Endlich berührte ich mehrere Fragen, die aus Mangel an genauen Daten bisher noch nicht so gründlich behandelt werden konnten, wie sie es verdienen; dazu gehören die Schwankungen der reichen Erträge aus dem Bergbau¹, deren zuneh-

1 Die neue Reise vom *Major Zebulon Montgomery Pike* in die nördlichen Provinzen von Mexico (*Account of the Expeditions to the sources of the Mississippi and to the interior parts of New-Spain. Philadelphia 1810*) enthält wertvolle Nachrichten über die Flüsse La Platte und Arkansaw sowie über die hohe Bergkette, die sich im Norden von Neu-Mexico gegen die Quellen dieser Ströme hinzieht. Allein, die zahlreichen statistischen Angaben, die Pike bei einem Volke sammelte, dessen Sprache er nicht verstand, sind meist sehr ungenau. So sagt er z. B., in Mexico würden jährlich 50 Mill. Piaster in Silber und 14 Mill. in Gold ausgemünzt. Nun ist aber durch die Listen, die auf Befehl der Regierung jährlich gedruckt werden, und die man in meinem *Essai politique* findet, durchaus bewiesen, daß sich selbst in dem Jahre, wo der Grubenertrag am größten war, dennoch die Masse des gemünzten Silbers nur auf 25 806 074 Piaster und die Masse des gemünzten Goldes nur auf 1 359 814 P. belief. Pike hat sich bei einer für die Kenntnis von Nord-Louisiana so wichtigen Unternehmung als ein Mann

mende Akkumulierung in Europa und Asien, sowie die Menge an Gold und Silber, die seit der Entdeckung Amerikas bis in unsere Zeiten aus dem neuen Kontinent in den alten geflossen ist. Eine geographische Einleitung am Anfang dieses Werkes enthält genauere Angaben zu den Quellen, die beim Entwurf des mexikanischen Atlases Verwendung fanden.

VII. *Vues des Cordillères et Monumens des peuples indigènes du nouveau continent.*¹ Dieses Werk soll dazu dienen, einige der großen Naturszenen aus der hohen Andenkette darzustellen, sowie über die alten Kulturen der Amerikaner durch das Studium ihrer architektonischen Monumente, ihrer Hieroglyphen, ihres religiösen Kultes und ihrer astrologischen Träumereien Licht zu verbreiten. Man findet darin die Beschreibung der Bauart der Teocallis oder mexikanischen Pyramiden, nebst einem Vergleich mit der Architektur des Belustempels; die Arabesken, die die Ruinen von Mitla zieren; Idole aus Basalt mit der Calantica der Isisköpfe geschmückt; endlich eine große Anzahl symbolischer Gemälde, welche die Frau mit der Schlange (die mexikanische Eva), die Sintflut von Coxcox und die ersten Wanderungen der Völker aztekischer Rasse vorstellen. Ich bin bemüht gewesen, die auffallenden Analogien zu zeigen, die teils der Toltekische Kalender und die Catasterismen des Toltekischen Tierkreises mit der Zeitrechnung der tartarischen und tibetanischen Völker, teils die mexikanischen Traditionen bezüglich der vier Erdregenerationen mit den Pralayas der

von edlem Mute gezeigt; da er aber keine Instrumente bei sich hatte und auf der Reise von Santa Fé nach Natchitoches sehr streng beobachtet wurde, war es ihm unmöglich, etwas für die Geographie der *provincias internas* zu tun. Die Karten von Mexico, die sich bei seiner Reisebeschreibung befinden, sind Verkleinerungen meiner großen Karte von Neu-Spanien, von der 1804 eine Kopie in der Staatssekretariats-Kanzlei zu Washington geblieben war.

¹ *Monum. Amér.* Ein Band in Fol. mit 60 zum Teil ausgemalten und erläuterten Kupfertafeln. Man kann dieses Werk als den pittoresken Atlas dieser Reisebeschreibung betrachten.

Hindus und den vier Weltaltern des Hesiodus haben. Endlich teile ich außer den hieroglyphischen Gemälden, die ich mit nach Europa brachte, auch Fragmente von den mexikanischen Handschriften mit, die sich in Rom, Veletri, Wien und Dresden befinden, und wovon das letztere durch Linear-symbole an die Kouas der Chinesen erinnert. Neben diesen plumpen Monumenten der amerikanischen Völker finden sich in demselben Werke die pittoresken Ansichten der Gebirgsländer, die sie bewohnten, wie die Abbildungen des Wasserfalles von Tequendama, des Chimborazo, der Vulkane Jorullo und Cayambe, dessen pyramidenförmige Spitze, von ewigem Schnee bedeckt, gerade unter dem Äquator liegt. In allen Zonen hat die Relieferung des Landes, die Physiognomie der Pflanzen und der Anblick einer freundlichen oder wilden Natur auf die Fortschritte der Künste und den eigentümlichen Stil ihrer Erzeugnisse Einfluß gehabt. Dieser Einfluß ist dabei um so größer, je weiter der Mensch von der Zivilisation entfernt ist.

Ich hätte in diesem Werke Untersuchungen über den Charakter der Sprachen mitteilen können, die die dauerhaftesten Monumente der Völker sind. Tatsächlich habe ich über die amerikanischen Sprachen sehr viel Materialien gesammelt, die von Fr. Schlegel und Vater, von jenem in seinem Werke über die Hindus, von diesem in der Fortsetzung des Adelung'schen *Mithridates*, im *Ethnographischen Magazin* und in seinen *Untersuchungen über die Bevölkerung des neuen Kontinents* benutzt worden sind. Diese Unterlagen befinden sich gegenwärtig in den Händen meines Bruders, Wilhelm von Humboldt, der auf seinen Reisen in Spanien und während eines langen Aufenthalts zu Rom die bislang reichhaltigste Sammlung von Wörterbüchern amerikanischer Sprachen zusammenbrachte. Da er in alten und neuen Sprachen umfangreiche Kenntnisse besitzt, war er im Stande, höchst interessante Vergleiche über diesen für das

philosophische Studium der Menschengeschichte so wichtigen Gegenstand anzustellen. Ich schmeichle mir, daß ein Teil seiner Arbeit in dieser Reisebeschreibung Platz finden wird.

Von den hier aufgezählten Werken ward das zweite und dritte von Bonpland nach den Beobachtungen bearbeitet, die er an Ort und Stelle selbst in ein botanisches Tagebuch eingetragen hatte. Dieses Tagebuch enthält über viertausend methodische Beschreibungen von Äquinoktialpflanzen; ich selbst habe davon nur ein Neuntel verfaßt. Das Ganze soll in einem besonderen Werke unter dem Titel *Nova genera et Species plantarum* erscheinen und nicht nur die neuen von uns gesammelten Arten, deren Anzahl sich nach den Untersuchungen eines der größten Botaniker unseres Jahrhunderts, nämlich Willdenow, auf 14-1500¹ zu belaufen scheint, sondern auch Bemerkungen von Bonpland über solche Pflanzen enthalten, die bis jetzt nur unvollkommen beschrieben worden waren. Dieses Werk wird, bei umrißartiger Wiedergabe der Pflanzen, nach der Methode von Labillardière in seinem *Specimen plantarum Novae Hollandiae* ausgeführt werden, einem wahren Muster an Scharfsinn der Untersuchungen und Klarheit der Darstellung.

Die astronomischen, geodätischen und barometrischen Beobachtungen, die ich von 1799 bis 1804 machte, wurden auf eine gleichförmige Art nach korrespondierenden Observationen und nach den genauesten Tafeln von Oltmanns, Professor der Astronomie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, berechnet. Dieser tätige Gelehrte hatte die Güte, die Herausgabe meines *astronomischen*

¹ Ein beträchtlicher Teil dieser neuen Arten ist bereits in der vierten Ausgabe der *Species plantarum* von Linné in der zweiten Abteilung des vierten Teiles angezeigt. Von unseren mitgebrachten Eryngien sind elf neue Arten in der schönen Monographie dieser Gattung abgebildet, mit der uns de la Roche beschenkt hat.



Alexander von Humboldt.
Radierung von Auguste Desnoyers.

Alexander von Humboldt

*Reise in die
Äquinoktial-Gegenden
des Neuen Kontinents*

Herausgegeben von Ottmar Ette
Mit Anmerkungen zum Text,
einem Nachwort
und zahlreichen zeitgenössischen
Abbildungen sowie einem
farbigen Bildteil

Zweiter Band

Insel Verlag

Alexander von Humboldt

Reisen

Ästhetik der Landschaft

des Neuen Kontinents

Herausgegeben von Günther Lütz

Mit Anmerkungen von Lütz

in Zusammenarbeit mit

und zahlreichen anderen

Ästhetikern sowie einem

umfangreichen Bildwerk

von 1000 Bildern

Zweite Auflage 1999

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1991

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: LibroSatz, Kriftel

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

ISBN 3-458-16106-6

Reise in die
Äquinoktial-Gegenden
des Neuen Kontinents.

Zweiter Band.

DER BLICK AUF DIE NEUE WELT

Nachwort von Ottmar Ette

»Sans doute qu'après les grandes révolutions que subit l'état des sociétés humaines, la fortune publique, qui est le patrimoine commun de la civilisation, se trouve différemment répartie entre les peuples des deux mondes; mais peu à peu l'équilibre se rétablit, et c'est un préjugé funeste, j'oserois presque dire impie, que de considérer comme une calamité pour la vieille Europe la prospérité croissante de toute autre portion de notre planète.« *Kap. XXVI*

Als der junge, noch nicht dreißigjährige Alexander von Humboldt am 5. Juni 1799 zusammen mit Aimé Bonpland von La Coruña aus nach der ›Neuen Welt‹ aufbrach, konnte er auf eine lange Zeit intensiver und breitangelegter Vorbereitung zurückblicken. Sechs Jahre lang hatte er sich durch seine Vorstudien und Forschungen in ganz Europa die Möglichkeit geschaffen, die später in Amerika untersuchten Phänomene unter vergleichendem Blickwinkel erfassen und darstellen zu können. Immer neu auftauchende Schwierigkeiten hatten seine Reisepläne ein ums andere Mal verändert und verzögert; doch Humboldt hatte diese Zeit zu nutzen gewußt und befand sich am Ausgang jenes *siècle des lumières* hinsichtlich seiner Kenntnisse wie auch der von ihm mitgeführten und verwendeten Instrumente auf dem neuesten Stand der europäischen Forschung. Darüber hinaus reiste er nicht im Dienste einer Regierung, wie dies im

18. Jahrhundert die Regel gewesen war, sondern als Privatmann auf eigene Kosten – von der spanischen Regierung mit weitreichenden Vollmachten und Freiheiten ausgestattet. Neben dem ererbten und ganz für die Forschungen und Veröffentlichungen eingesetzten Vermögen verfügte Humboldt damit über die grundlegenden Voraussetzungen für die von ihm so lange ersehnte Forschungsreise in die Neue Welt. Denn die Vollmachten des Madrider Hofes verschafften ihm den in den spanischen Kolonien notwendigen Spielraum für seine Untersuchungen, öffneten ihm den Zugang zu Archiven, Bibliotheken und Institutionen des Kolonialreichs, ermöglichten vielfältige Kontakte zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in den Überseegebieten.

Der junge preußische Naturforscher, der in den Kreisen der europäischen Wissenschaft bekannt zu werden begann, verstand es, seiner Forschungsreise durch geschickte und international gestreute Öffentlichkeitsarbeit *Publicity* zu verschaffen. Immer wieder berichteten die Zeitungen in Europa wie in Amerika über den Verlauf der Reise – selbst auf jener englischen Korvette, die vor der venezolanischen Küste patrouillierte und ihn aus mißlicher Lage befreite, wußte man von Humboldts Unternehmen und half ihm weiter.

Befördert wurde die große Resonanz der Reise speziell in Deutschland aber auch durch die Tatsache, daß beim deutschen Publikum eine wahre »Südseetrunkenheit« entstanden war, die von Georg Forsters *Reise um die Welt* wenn nicht initiiert, so doch erheblich verstärkt worden war. Humboldt, der nach eigenem Geständnis nicht zuletzt auch durch Forsters Beschreibungen von Tahiti das Fernweh bekommen hatte, mußte diese enorme Publikumsnachfrage freilich auch daran erkennen, daß unter seinem Namen aber ohne seine Kenntnis eine *Reise um die Welt und in Südamerika* – allein der Titel war schon verräterisch – in sechs

Bänden in Hamburg erschienen war; dort hatte man Zeitungsberichte über die Reise und Ausschnitte aus Humboldts ersten öffentlichen Vorträgen zu einer nicht autorisierten Reisebeschreibung kompiliert, von der sich Alexander indigniert im ersten Kapitel der *Relation historique* distanzierte.

Sechs Jahre lang hatte Humboldt sich auf seine Forschungsreise vorbereitet; fünf Jahre, von Juni 1799 bis August 1804, hatte diese Reise, die mit dem Besuch der Kanarischen Inseln begann und mit einem Aufenthalt in den USA endete, in Anspruch genommen. Und fast dreißig Jahre lang war Humboldt überwiegend damit beschäftigt, die umfangreichen Forschungsergebnisse aufzuarbeiten, zu aktualisieren und zu publizieren. Im Zentrum der vielfältigen Auswertung der amerikanischen Reise stand das von 1805 bis 1834 veröffentlichte 30- bzw. (nach anderer Ausgabe und Zählung) 36bändige Reisewerk *Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*, dessen beträchtlicher Preis verbunden mit der geringen Auflage nicht nur mindestens einen Verleger in den Bankrott trieb und Humboldts Vermögen verschlang, sondern leider auch einer größeren Verbreitung bis in neueste Zeit sehr hinderlich war. Kernstück dieses »größten privaten Reisewerkes der Geschichte« (Hanno Beck), dessen Herstellungskosten sich auf runde 780 000 Francs beliefen, ist die *Relation historique*, die hier in einer neuen deutschsprachigen Ausgabe vorgelegt wird.

Dieses dreibändige Werk erschien zwischen 1814 und 1825 in Paris; Alexander verfaßte es in französischer Sprache, nicht etwa, weil er – wie Wilhelm von Humboldt am 3. Dezember 1817 an seine Frau Caroline schrieb – aufgehört hätte, »deutsch zu sein und bis in alle Kleinigkeiten pariserisch geworden« wäre. Vielmehr wählte er das Französische, da er sich jahrzehntelang in Paris aufhielt. Dort fand er die besten Voraussetzungen für seine wissenschaftliche Arbeit wie für

die verlagstechnische Realisierung seines riesigen Buchprojektes vor. Er entschied sich für das Französische auch deshalb, weil er in der Sprache schreiben wollte, »die um mich her gesprochen wird, weil Leben allein das Wort belebt« (Brief an Cotta vom 20. 1. 1840). Darüber hinaus erhoffte er sich von der Verwendung dieser anerkannten Wissenschaftssprache sicherlich auch eine größere internationale Wirkung seines Werkes, nicht zuletzt in den anderen romanischen Ländern.

Die *Relation historique* bietet in chronologischer Abfolge den eigentlichen Reisebericht und verknüpft die in den anderen Bänden separat publizierten speziellen Forschungsergebnisse des Reisewerkes miteinander. Wer sich von diesem Reisebericht allerdings eine Darstellung des gesamten Reiseverlaufes erhofft hatte, wurde herb enttäuscht: Humboldt konnte sein im ersten Band gegebenes Versprechen, erst dann seine Asienreise anzutreten, wenn alle Ergebnisse der »Reise in die Neue Welt« dem Publikum vorlägen, nicht einhalten. Noch bis zu seinem Tode wies er immer wieder auf seine moralische Verpflichtung gegenüber den Lesern hin, in einem vierten Band die Beschreibung der Reise im Andenraum, in den heutigen Staaten Kolumbien, Ekuador und Peru, nachzuliefern. Der dritte, nach der Ankunft in Kolumbien abbrechende Band blieb jedoch der letzte, so daß nur etwa ein Drittel des gesamten Reiseverlaufes in einer zusammenhängenden Darstellung erschien, wenngleich dem Aufenthalt in Mexiko ein eigenes Werk gewidmet war. Humboldts *Relation historique* sollte ein Fragment bleiben.

Das Fragmentarische in Humboldts Werk läßt sich durchgängig bis hin zu seinem *Kosmos* verfolgen, dem gigantischen und vielleicht letzten Versuch, die Natur in einem einzigen Buch in alles verbindender und umfassender Weise zur Darstellung zu bringen. Zweifellos scheint in dieser wiederholten Nicht-Vollendung eines weitausgreifenden Buch-

projektes bei Humboldt die romantische Faszination auf, die sich auf den Entstehungsprozeß eines Kunstwerkes richtete und gleichsam in der Unvollendetheit den Beweis der Größe erkannte. Dieses »Pathos des Fragments«, wie Hans Blumenberg es formulierte, sollte freilich nicht nur mit einer allgemeinen Zeitströmung in Verbindung gebracht, sondern auch im Gegenstand der Darstellung und in der (literarischen) Gestaltung verankert werden. Denn die Struktur des Fragments scheint bei Humboldt in enger Beziehung zu seinem Bemühen zu stehen, einer Totalität sprachlichen Ausdruck zu verleihen.

Kann Humboldts Reisebericht keine Vollständigkeit vorweisen, so bietet er auch keine durchlaufende Erzählung mit stringenter Anordnung; eine Vielzahl von Exkursen, Anekdoten und eingeschalteten Abhandlungen unterbricht, ja *fragmentiert* die Chronologie des Reiseverlaufs – eine Tatsache, die immer wieder kritisch angemerkt wurde und die bereits Humboldts Freund, den französischen Physiker und Astronomen Arago, zu der gewiß nicht nur auf das »Examen critique« gemünzten Bemerkung veranlaßt hatte: »Humboldt, Du weißt nicht, wie man ein Buch verfaßt; Du schreibst ohne Ende; aber das ist dann kein Buch, sondern eher ein Bild ohne Rahmen.« Diese provozierende Äußerung, die fast nebenbei ästhetische Forderungen gegenüber einem Reisebericht geltend macht, soll uns Anlaß sein, die *literarische* Struktur der *Relation historique*, ihre gleichsam doppelte Fragmentierung genauer zu untersuchen.

Kaum aus Spanien aufgebrochen, erbittet sich der Autor beim Leser im ersten Kapitel der *Relation* Verständnis für einen ersten längeren Exkurs anläßlich der Meeresströmung, die sich zwischen den Azoren, der portugiesischen Küste und den Kanarischen Inseln bemerkbar macht. Es folgt zunächst eine umfassende Widerlegung der Theorie, diese zur Meer-

enge von Gibraltar hin gerichtete Strömung hinge mit der höheren Verdunstung im Mittelmeer zusammen; Humboldt stellt dieses Phänomen in einen weltumspannenden Zusammenhang, indem er klar herausarbeiten kann, daß es der Golfstrom und Äquinoktialstrom und damit globale Zusammenhänge sind, die diese vor der europäischen Küste beobachtbare starke Strömung auslösen. Ein scheinbar rein lokales Phänomen bleibt folglich ohne einen umfassenden Erklärungszusammenhang unverstanden. Damit macht Humboldt zum ersten Male – auf geographischem Gebiet – in seiner *Relation* deutlich, wie gefährlich die Beschränkung der Perspektive allein auf Europa ist und wie notwendig ein globales Verstehen auch für die Erklärung von Phänomenen in Europa geworden ist. Denn nur dem alles überschauenden Blick des Naturforschers erschließt sich das weit Auseinanderliegende in seinen inneren Zusammenhängen.

Auf einer zweiten Ebene erlaubt es die – oberflächlich gesehen abschweifende – Behandlung einer ozeanographischen Erscheinung Humboldt, das Ziel seiner Forschungsreise, den lateinamerikanischen Subkontinent, einzuführen und mit Europa gewissermaßen zu verbinden; dafür stehen im Bezugssystem der Natur die Meeresströmungen. Doch Humboldt geht in seinem Exkurs noch einen Schritt weiter: Er läßt die beiden fernen Kontinente in einen ersten gegenseitigen Austausch von Objekten treten, indem er schildert, wie der Golfstrom Holz, Früchte, andere Naturobjekte und gar die Körper toter Indianer an die Küsten Europas spült, während im Gegenzug beispielsweise ein europäisches Schiff an die amerikanischen Gestade transportiert wird. Dieser erste ›Austausch‹, für den Humboldt die entsprechenden gut recherchierten Belege nachliefert, ist auch insoweit interessant, als – einmal ungeachtet der Faktizität dieser Angaben – der amerikanische Kontinent Naturobjekte schickt, während die europäische Welt entwickelte Schiffahrtstech-

nik, mithin Kultur, aussendet. Beides bietet sich den Blicken der Menschen dar. Während jedoch über den Blick der Indianer nichts überliefert wurde, ist die hinlänglich bekannte, von Humboldt immer wieder bewegt geschilderte Reaktion des Europäers – und für diesen steht Christoph Kolumbus als Prototyp des Entdeckers – die der Vermutung eines Landes im Westen, Indien, das es auf diesem Seewege zu erreichen gelte.

Erschien die Einschaltung der Abhandlung über Meeresströmungen zunächst als Strukturmangel und Konstruktionsfehler, der auf den unvorbereiteten Leser eher überraschend und desorientierend wirkt, so läßt sich nun besser erkennen, welche Funktion ihr gerade am Anfang des Reiseberichtes zukommt. Denn die Schilderung eines ersten Austausches zwischen den beiden Kontinenten auf der Ebene der Natur trägt die Forderung nach einem kontrollierten, vom Menschen gesteuerten Verkehr in sich, den Humboldt weiter anzuregen zeit seines Lebens nicht müde wurde. Die präzisen Angaben zum Golfstrom, die Humboldt in seine Ausführungen miteinbezieht, dienen einer Verbesserung des Seeweges zwischen den beiden Kontinenten, zum Nutzen der europäischen Schifffahrt. Die geradezu obsessiv wiederkehrende Idee eines Weltverkehrs, dem sich letztlich auch die vielen Projekte für Kanäle, Landdurchstiche usw. zuordnen lassen – besonders bekannt geworden sind seine detaillierten Pläne für eine interozeanische Verbindung im mittelamerikanischen Raum, die er unermüdlich Regierungen, Gesellschaften und seinem allgemeinen Publikum vortrug –, weisen Humboldt als Kind seines Zeitalters aus: hatten doch die staatlich angeregten und durchgeführten Entdeckungsreisen systematischer Art in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Überhang empirischen Materials über außereuropäische Länder in Europa entstehen lassen, den es nun zu präzisieren und (welt-)wirtschaftlich zu nutzen galt.

Sah sich Humboldt auch nicht im Dienste einer zukünftigen wirtschaftlichen Ausbeutung, sondern vielmehr eingebunden in den (zweckfreien) Fortschritt der Wissenschaften und damit, für ihn, der Menschheit schlechthin, so wirkten dennoch gerade auch seine Veröffentlichungen und Anregungen unzweifelhaft in die Richtung einer wirtschaftlichen Erschließung und Nutzbarmachung Lateinamerikas. Immer wieder erörterte Humboldt in seinem Reisewerk Möglichkeiten, Natur- und Halbfertigprodukte Südamerikas für die europäische Industrie verwertbar zu machen. Mehrfach wies er auf die Tatsache hin, daß Europa dringend neue Märkte für seine Erzeugnisse benötigte. Für Humboldt verband sich mit diesen wirtschaftlichen Expansionsmöglichkeiten aber auch notwendig die Verantwortung der am weitesten fortgeschrittenen Zivilisation Europas für eine harmonische, gleichberechtigte Entwicklung der zukünftigen lateinamerikanischen Gesellschaften. Doch bereits Goethe erkannte die Gefahren solcher Überlegungen und Untersuchungen in seinen Gesprächen mit Eckermann anlässlich des von Humboldt projektierten Landdurchstichs in Panamá deutlich, da »daraus für die ganze zivilisierte und nichtzivilisierte Menschheit ganz unberechenbare Resultate hervorgehen. Wundern sollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten es sich sollten entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekommen.« Goethe hatte das Interesse der USA an einer raschen Verbindung für »sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste« bemerkt. Seine Vermutung vom 21. Februar 1827 über die Absichten des großen Nachbarn im Norden wurde, wie Humboldt nur allzu bald feststellen mußte, bestätigt; und eine »später oft gemißbrauchte Copie« (*Kosmos* IV, Erstausgabe, S. 593) von Alexanders mexikanischer Generalkarte sollte den militärischen Unternehmungen der USA gegen Mexiko als Grundlage dienen.

Doch kehren wir zurück zu unserer Ausgangsfrage nach der literarischen Struktur des Reiseberichts. Denn Alexander von Humboldt macht, wie sich an dieser ersten eingeflochtenen Abhandlung erkennen ließ, von Beginn an das Grundscheina seines Reisewerkes deutlich: das Prinzip scheinbarer Digressionen, die aber doch einer Gesamtkonstruktion, einem zugrundeliegenden, einheitlichen Plane zugeordnet sind, so wie auch die einzelnen separaten Bände des Reisewerkes Teile einer Gesamtkonzeption sind. Hieraus erklärt sich der wichtige, für Humboldts Schreiben grundlegende Satz aus einem Brief vom 27. Oktober 1834 an Varnhagen von Ense: »Ein Buch von der Natur muß den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen.« Denn wie in der Natur scheinen bestimmte Dinge isoliert nebeneinander zu stehen; in Wirklichkeit aber sind sie aufeinander bezogen und bilden eine zusammenhängende Einheit, wenn diese sich auch nicht einem oberflächlichen Betrachter sofort zu erkennen gibt.

Sicherlich gehorchen nicht alle Abschweifungen Humboldts diesem Prinzip und sind vom Autor bewußt eingefügt worden; Humboldt selbst hat immer darauf hingewiesen, wie sehr ihn die Konstruktion eines so gewaltigen Werkes überfordere. Dennoch aber läßt sich an dieser Eingangsstelle, durch die der Leser gleichsam erst in den eigentlichen Reisebericht eintritt, die Vielfalt von Beziehungen zum Gesamtwerk wie auch die genaue und durchdachte Position dieser Digression innerhalb des Reisewerkes aufzeigen. Humboldts Schreiben ist eines, das Natur zu *simulieren* sucht. Der ausgeprägten, vielfach beschworenen Gegensätzlichkeit der Landschaften Südamerikas versucht Humboldt mit einer Ästhetik des Kontrasts, der sinnlichen Gegensätze, literarischen Ausdruck zu verleihen. Die nachahmend-konstruktive Annäherung an den Gegenstand der Schilderungen und Darstellungen stellt eines der überragenden Ziele der Werke

Alexander von Humboldts dar und macht nicht zuletzt auch deren Anziehungskraft bis heute aus.

In seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der *Ansichten der Natur*, die, auf Vorträgen beruhend, einem breiteren deutschen Publikum zum ersten Male in schriftlicher Form die Ergebnisse der Amerikareise nahebrachten, bemerkte Humboldt: »Jeder Aufsatz sollte ein in sich geschlossenes Ganzes ausmachen, in allen sollte Eine und dieselbe Tendenz sich gleichmässig zeigen.« Allerdings entstünden bei der ästhetischen Behandlung »grosse Schwierigkeiten der Composition. Der Reichthum der Natur veranlasst Anhäufung einzelner Bilder. Diese Anhäufung aber stört die Ruhe und den Totaleindruck des Naturgemäldes«.

Das mangelnde stilistische Selbstvertrauen Humboldts ist bekannt. Häufig zog er als literarischen Berater und Zensor bei deutschsprachigen Veröffentlichungen seinen Freund Varnhagen von Ense heran. Hier jedoch geht es bei der literarischen, auf möglichst große Wirkung abzielenden Vermittlung vordringlich um die Frage der Gesamtkonstruktion, der ganzheitlichen ästhetischen Darstellung seiner Reise, die den preußischen Geographen (wie auch die Frage nach dem Publikum) bereits in Amerika beschäftigt hatte. Humboldt greift hier wie an unzähligen anderen Stellen in der Verdeutlichung seines Bestrebens zu Metaphern aus dem optischen Bereich, insbesondere zu solchen aus der Malerei. Immer wieder spricht er von jenem »Naturgemälde«, das erst den angestrebten Totaleindruck beim Zuschauer erzeugen könne. In der Einleitung seines Reiseberichtes weist er auf die Schwierigkeiten hin, die dem Berichterstatter aus Amerika im Gegensatz zum Reisenden in Griechenland etwa daraus entstünden, daß sich ihm nicht eine vielfältig abgestufte Kultur zeigen würde. Und im weiteren Verlaufe seines Werkes verleiht er mehrfach seiner Erkenntnis Ausdruck, daß der Mensch in der Neuen Welt nicht mehr der

Mittelpunkt der Schöpfung sei, ja daß dort im Gegensatz zu Europa die Konturen einer Welt erkennbar würden, vor deren Größe und Mannigfaltigkeit der Mensch geradezu »verschwinde«. Wenn auch für Humboldt wie schon für seinen Freund und – wie er später sagte – »Lehrer« Georg Forster aus humanistischer Perspektive der Mensch und seine kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung das eigentliche Zentrum des Forschungsinteresses darstellt, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß für ihn der amerikanische Kontinent in erster Linie ein Reich der Natur, eine Welt der Objekte ist. Der tropische Reichtum dieser Natur, der sich auch wissenschaftlich niederschlagen muß, ist es, der Humboldt vor im Grunde unlösbare Darstellungsprobleme stellt.

Die Erforschung der Natur ist bei Humboldt nicht vom Sinnlichen, nicht vom Eindruck auf das Gemüt des Beobachters zu trennen. Sein Naturverständnis, und dies ist eine durchaus romantische Sehweise, beruht auf der Spannung zwischen Individuum und Landschaft, wobei sich diese Spannung in Bewußtsein und Gefühl des Menschen, in seinem »Inneren«, widerspiegeln. Zu Beginn des 16. Kapitels ruft Humboldt eine grundlegende Aporie seines Werkes ins Bewußtsein des Lesers: all das, was zur »Seele des Menschen spreche«, entziehe sich sowohl den Messungen als auch den Formen der Sprache. *Beide* Möglichkeiten der Vermittlung des Erlebten, der fremden Natur, sind damit letztlich ungenügend da partiell. Im selben Kapitel weist er, der von Schillers berühmt gewordenem Vorwurf, bei Humboldt herrsche »der nackte schneidende Verstand«, der die Natur »schamlos ausgemessen« haben wolle, wohl noch nichts wußte, auf die Vorzüge der Wissenschaft hin; sie entkleide die Dinge aber auch ihres Reizes, der in ihrem »Wunderbaren« (*merveilleux*) begründet sei.

Humboldt war es darum zu tun, (s)einen Gesamteindruck möglichst in vollem Umfang an das Publikum weiterzuge-

ben. Er war sich dabei des Wagnisses eines Unternehmens bewußt, welches »den Zauber der Sinnenwelt einer Zergliederung seiner Elemente« unterwerfe, wo doch die Eindrucks kraft dieser Naturerscheinungen »recht eigentlich an die Einheit des Empfundenen, des Nicht-Entfalteten geknüpft« (*Kosmos* I, S. 9 f.) sei.

Die Unmittelbarkeit des Eindrucks jedoch sah Humboldt bei der Wiedergabe durch die Mittelbarkeit der Sprache bedroht. Die Vielzahl von Abbildungen, die dem Reisewerk beigegeben wurden, konnte diese Gefahr allein nicht bannen, gerade weil sich dadurch jene befürchtete »Anhäufung einzelner Bilder« einstellen mußte. Vielmehr sollte, so Humboldt, der Totaleindruck durch ein sprachliches »Naturgemälde« erzeugt werden. Dies aber bedeutet, daß die Linearität der Sprache für den Leser gebrochen, man könnte sagen in eine quasi-simultane Wahrnehmung umgelenkt werden soll, wie sie eben die Malerei bietet. Humboldts »Absage« an die Kraft der Sprache und seine Präferenz des Optischen, Visuellen, ist keine bloße Wiederaufnahme der bereits von Kolumbus beschworenen Unmöglichkeit, die Schönheit Amerikas mit Worten wiederzugeben; er ist auch nicht gewillt, wie einst der Eroberer Mexikos, Hernán Cortés, entschuldigend an Karl I. schrieb, »die Dinge nicht auszudrücken, weil er ihnen keine Namen zuordnen könne«. Diese längst, auch bereits in der zeitgenössischen Reiseliteratur, zum Gemeinplatz gewordene Wendung berührt bei Humboldt eine grundlegende Problematik der literarischen Darstellung überhaupt, die wiederum mit seiner ganzheitlichen, am Goetheschen Naturbild orientierten Konzeption der Natur in Beziehung steht.

Daher rührt das Gewicht, das Humboldt der Landschaftsmalerei beimaß, der er künftige Größe prophezeite durch die »Erweiterung des sinnlichen Horizontes, Bekanntschaft mit edleren und größeren Naturformen, mit der üppigen

Lebensfülle der heißen Zone« (*Ansichten* XI, Werkausg., S. 276), und die er ein Leben lang förderte. Daher rührt aber auch seine Absage an die uneingeschränkte Linearität des Textes. Denn aus literarischer Sicht läßt sich die Unterbrechung einer linearen Erzählsequenz als vermutlich einzige Lösungsmöglichkeit dieses Dilemmas für Humboldt verstehen, wollte er nicht auf gerade das verzichten, was für ihn der amerikanische Kontinent symbolisierte: die Fülle der Natur.

Die oft gebrauchte Metapher des Naturgemäldes weist die Richtung der aporetischen Absicht Humboldts, ändert gleichwohl aber nichts am literarischen oder besser textuellen Status seines Reiseberichtes. Er wählte daher eine Darstellungsweise, die gattungskonform den groben Reiseverlauf durchaus noch als Leitlinie benutzt. Sobald sich aber innerhalb dieser räumlichen und zeitlichen Bewegung ein Gegenstand darbietet, der ihm von allgemeinerem Interesse scheint, so nutzt er diesen als ›Aufhänger‹ für oftmals ausführlichste Abhandlungen, in denen er sich nicht scheut, dem allgemeinen Reiseverlauf vorauszuweichen und Phänomene oder Erlebnisse miteinzubeziehen, die ihren eigentlichen Platz in der Chronologie der Ereignisse wesentlich später finden müßten. Das Vorseilen, man wäre versucht zu sagen, die Ungeduld Humboldts trägt bei zu dieser Quasi-Simultaneität.

Mit den Problemen der stilistischen Umsetzung seiner Konzeption beschäftigte sich Alexander von Humboldt zeit seines Lebens sehr intensiv. Wie für Buffon, von dessen spekulativer, an eigener Feldforschung nicht interessierter Vorgehensweise er sich freilich immer wieder distanzierte, galt für ihn der Stil als Ausdruck der Kompetenz des Beobachters und des Beobachtens; wie der Franzose in seinem berühmten *Discours sur le style* von 1753 verdammt er eine Rhetorik, die sich nur auf den sprachlichen Ausdruck, nicht

aber auf den eigentlichen Gegenstand bezieht. In seinem Stilbegriff konnte er sich dabei gleichzeitig Goethe verbunden fühlen, dessen Anschauungen er mit den Erkenntnissen aus seiner Auseinandersetzung mit Buffon verband.

Deutlich trägt der Stil Humboldts, der als glänzender *causeur* bekannt war – so äußerte Goethe gegenüber Zelter am 5. Oktober 1831: »Unser Welteroberer ist vielleicht der größte Redekünstler« –, die Spuren der Mündlichkeit. Dies gilt nicht nur für die Publikationen, die direkt oder indirekt Ausfluß seiner vielen, oft auf Breitenwirkung berechneten Vorträge waren; die mündliche Sprache ist vielmehr ein Grundzug seines Schreibens überhaupt, der sich in allen Werken finden und wohl auch mit seiner Freude am Vorauseilen, am Abschweifen in Verbindung bringen läßt. Humboldt wurde nie müde, den Wert des lebendigen Wortes herauszustellen, das ihm, wie er in einer Rede zu Berlin am 18. September 1828 sagte, im dialogischen Wechselspiel für die auch wissenschaftliche »Entschleierung der Wahrheit« unabdingbar schien. Diese Mündlichkeit des literarischen Ausdrucks läßt sich bei Alexander fraglos mit seiner Absicht in Verbindung bringen, das Sinnliche, Unmittelbare in die Darstellung der Natur im Text zu transponieren, also fiktional beim Leser den Eindruck der Unmittelbarkeit zu erzeugen.

Auf diese Weise ergibt sich in seinem amerikanischen Reisebericht eine komplexe narrative Struktur, die bislang – wie die literarische Dimension seines Schreibens überhaupt – nur selten wirklich untersucht worden ist. Der häufige Verweis Humboldts auf die literarästhetischen Probleme seines Werkes, ja sein explizites Anknüpfen an eine literarische Tradition machen eine solche »literarische Lektüre« des Reisewerks aber ebenso legitim wie notwendig.

Deutlich heben sich verschiedene Erzählerinstanzen in der *Relation historique* voneinander ab. Eine bereits erwähn-

te erste ›Erzählerfigur‹ ist vorwiegend von der mündlichen, mitunter aber auch von einer ›literarisierten‹ Sprache geprägt. Sie dient als Identifikationsfigur für den Leser, da sie unmittelbar am Geschehen teilnimmt, also etwa die Abenteuer und gefährlichen Situationen, die immer wieder recht geschickt in die Darstellung des Reiseverlaufs eingearbeitet sind, zu bestehen hat. In dieser Figur, die sich auf der Ebene der erzählten Zeit bewegt, wird der Autor dem Leser zum *Augen-Zeugen*.

An zentraler Stelle steht eine zurückgezogene, explizit von ›höherer‹ Warte aus den Bericht organisierende narrative Instanz. Sie ordnet die immer wieder erwähnten ›Reisejournale‹ bzw. (wissenschaftlichen) Tagebücher, flicht einmal wissenschaftliche Abhandlungen, ein andermal philosophische Reflexionen ein. Überhaupt stellt sie den Zusammenhang zwischen den verschiedenen in die *Relation historique* integrierten Textsorten – Reiseerzählung, wissenschaftliche Abhandlung, philosophischer Essay, dramatische und lyrische Erzählformen, knappe, scheinbar wenig ausformulierte Tagebuchnotizen etc. – her. Sie berichtet auch von Ereignissen oder Vorgängen, die Humboldt nicht mit eigenen Augen gesehen haben kann (wie etwa die Metamorphosen bestimmter Landschaften während der verschiedenen Jahreszeiten) oder die zeitlich (wie bei der Schilderung bestimmter Erdbeben) nach dem Ende der Reise stattfanden. Diese zentrale Erzählerfigur, die sich auf der Ebene der Erzählzeit bewegt, verfügt wohl über die Ausdrucksformen (literarischer) Mündlichkeit. Kennzeichnend für sie ist aber in hohem Maße ihre Funktion, dem gesamten Werk Kohärenz zu verleihen. Ihre Aufgabe ist es daher, den Leser von den isolierten Tatsachen zu den Grundzusammenhängen, also vom Besonderen zum Allgemeinen zu führen. Auf der Ebene der literarischen Struktur, die in Aragos symptomatischer Kritik als Strukturlosigkeit, als ein ›Schreiben ohne

Rahmen« erschienen war, hat sie die wichtige Funktion inne, insbesondere Kapiteln, die eine Vielzahl wissenschaftlicher Beschreibungen und Detailanalysen enthalten, eine kohärente literarische Form zu geben. Dies geschieht überwiegend durch einen Kunstgriff, den man als *Rahmung* bezeichnen könnte: Am Anfang und am Ende eines Kapitels stehen philosophische Reflexionen, die dem Leser dabei helfen sollen, nicht in einer Unzahl von Details sich zu verlieren, sondern die wesentlichen, übergeordneten Aspekte der Untersuchungen zu erfassen. Die Strukturierung des Reiseberichtes, dessen Durchbrechung der Linearität und Tendenz zur Simultaneität von Anfang an deutlich gekennzeichnet war, erfolgt mithin nicht so sehr auf der Ebene der Ereignisse, der chronologischen Abfolge, als auf jener der Gleichzeitigkeit, der vergleichenden Zuordnung bestimmter Phänomene, die erst den überschauenden Blick ermöglichen. So wird gleichsam die Rahmung des Naturgemäldes geschaffen.

Der häufige Verweis auf die Tagebücher, die Humboldt immer wieder, bis kurz vor seinem Tode, als Grundlage für seine Publikationen dienten, die somit auch immer wieder umgearbeitet und in andere Kontexte gestellt wurden, erfüllt dabei eine wichtige Funktion; denn es bestünde ja die Gefahr, daß sich die philosophischen Reflexionen verselbständigen und auf diese Weise von der Feldforschung, von der Empirie sich abhebend zur philosophischen Spekulation mißraten könnten, gegen die Humboldt unbeirrbar zu Felde zog. Es ist daher ästhetisch notwendig, daß diese zentrale Erzählerfigur eine Kohärenzierung des Textes gerade nicht auf Kosten einer Verankerung in der Empirie, oder mit anderen Worten: auf Kosten der Überprüfbarkeit und Glaubwürdigkeit des Textes, erzielt. Daher die Verweise auf die von Tag zu Tag in Amerika geführten Reisejournale: Für Humboldt vermittelt das Schreiben *à la vue des objets que l'on*

dépeint (>beim Anblick der geschilderten Gegenstände«, vgl. S. 778) der Schrift einen höheren Grad an »Wahrheit«. Die Unmittelbarkeit des Eindrucks, in der sofortigen Niederschrift festgehalten, bürgt für eine möglichst direkte Vermittlung der Eindrücke an den Leser, der näher an das Geschehen herangeführt wird. Gleichzeitig betont der Verweis auf das Sehen, die direkte Anschauung, jene Methode der Feldforschung, die Humboldts Werk von früheren Darstellungen Amerikas unterscheidet. Der stetige Verweis auf die Tagebücher, also auf das Sehen und Schreiben im Bereich der erzählten Zeit, verleiht gerade der zentralen Erzählerfigur ihre Glaubwürdigkeit.

Darüber hinaus läßt sich zumindest noch eine weitere Erzählinstanz unterscheiden, die man als >wissenschaftliche Vermittlungsinstanz« bezeichnen könnte. Sie stattet den Text mit Fußnoten und einem umfangreichen statistischen Apparat aus, der dem Interessierten einen wissenschaftlichen Zugang zum berichteten Thema und Gebiet ermöglicht, die Literatur aufbereitet bzw. auf weiterführende Literatur verweist. Humboldt versuchte, noch während der Drucklegung die neuesten Forschungsergebnisse miteinzubeziehen; dies betraf selbst Untersuchungen anderer Forscher, die sich auf seine ersten Veröffentlichungen nach der Rückkehr aus Amerika stützten. Auf diese Weise konnte Humboldt bereits fachwissenschaftliche Diskussionen, die durch seine Reise ausgelöst wurden, in die Reisebeschreibung selbst wieder (kritisch) integrieren. Als Nebeneffekt gleichsam wird die Distanz zwischen erzählter Zeit (der Reise) und Erzählzeit (der Abfassung des Berichts) des Werkes deutlich gemacht. Aufgrund der zunehmenden Differenz zwischen beiden Zeitebenen im zweiten und mehr noch im dritten Band, der ja mehr als zwei Jahrzehnte nach Beendigung der Reise erschien, ergibt sich auch ein »höheres« Reflexionsniveau, indem einzelne Behauptungen, ja Prophezeiungen des er-

sten Bandes überprüft und diskutiert werden können. Humboldts Reisewerk erscheint so als ein *work in progress*. Unabhängig davon, ob sein Autor dieses Werk noch abschließen wollte oder konnte, nimmt dieses den Prozeß seiner Entstehung als wesentliches Charakteristikum in sich auf.

Fand Humboldts Reise am Vorabend der Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika statt, so begleitet nun das amerikanische Reisewerk diesen Prozeß der *Independencia*. Diskutierte Humboldt zu Beginn ausführlich die Auseinandersetzungen um Grenzziehungen zwischen den beiden Kolonialmächten Spanien und Portugal, fertigte er für diese noch Gutachten an, so kann er am Ende seines un abgeschlossenen Reiseberichts auf Probleme der zukünftigen Grenzziehungen zwischen den einzelnen südamerikanischen Staaten eingehen. In diesem letzten Band zeichnen sich aber auch bereits die künftigen Entwicklungsschwierigkeiten Lateinamerikas ab, gerade im Vergleich zu der raschen Expansion der Vereinigten Staaten, die in Europa schon zum synonymen Begriff für Amerika geworden waren.

Wollte man versuchen, die *Relation historique* in der von Humboldt bevorzugten optischen Metaphorik (wenn auch etwas modernisierend) zu umschreiben, so könnte man sie *gleichzeitig* als eine Momentaufnahme (erzählte Zeit, mithin die Jahrhundertwende, unmittelbar vor dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches in Südamerika) und als einen langsam ablaufenden Film (Erzählzeit, Darstellung einer Entwicklung aus der räumlichen und zeitlichen Distanz) bezeichnen. Der beigegebene wissenschaftliche Apparat würde seinerseits dann erlauben, die Spuren, gleichsam die Schnittstellen dieser Entwicklung, zu dokumentieren.

Für Humboldt bilden die verschiedenen Erzählerfiguren oder narrativen Instanzen freilich eine Einheit. Selbstver-

ständig auch für den (zeitgenössischen) Leser: garantierte doch bereits die Gattung des Reiseberichts eine Identität zwischen Reisendem, Erzähler und Autor. Schon in der Vorrede zu seinen *Ansichten der Natur* betonte Humboldt, daß der Genuß des Lesers, der auf einer »unmittelbaren Anschauung gründet«, »mit der Einsicht in den inneren Zusammenhang der Naturkräfte vermehrt« werde, weshalb er »jedem Aufsätze wissenschaftliche Erläuterungen und Zusätze beigelegt« habe. Die ganzheitliche Konzeption der Natur fand dort bereits ihren Niederschlag in einer angestrebten ganzheitlichen und möglichst unvermittelten Darstellung des Gegenstandes, die wiederum an die aufklärerisch-humanistische Bildungskonzeption Humboldts gekoppelt ist. Denn zu einer umfassenden Bildung des Staatsbürgers gehörte für den Forschungsreisenden ebenso sehr ein tiefes Studium der Natur wie die Auseinandersetzung mit der Literatur. Für Alexander war die wissenschaftliche Arbeit niemals Selbstzweck; sie stand für ihn im Dienste des Fortschritts der gesamten Menschheit.

Die bewußte Einbeziehung des Lesers in die Schriften Alexander von Humboldts macht, soll das amerikanische Reisewerk und seine innere Mechanik aus heutiger Perspektive adäquat verstanden werden, eine Präzisierung dieses impliziten Lesers notwendig und unumgänglich. Denn Humboldts Schreiben versucht nicht »nur«, die tropische Natur nachzubilden, zu simulieren; es versucht vor allem auch, einen dieser Natur analogen Eindruck beim Leser hervorzurufen, ist also in starkem Maße wirkungsästhetisch orientiert.

Bei seiner Abreise aus Spanien zu Beginn des Reiseberichtes schildert Humboldt eindrucksvoll die Gefühle, die er beim Anblick eines letzten Zeichens des Alten Kontinents, des Lichtleins einer kleinen Fischerhütte bei Sisarga, empfindet; der Blick zurück zur spanischen Küste wird zum Blick

auf *la côte du pays natal*: Spanien entschwindet aus den Augen des Abreisenden und macht Europa Platz, ein ihm eigentlich fremdes Land, Spanien, geht in die größere Einheit der eigenen Herkunft, Europa, ein.

Gewiß bewegte sich der junge Preuße bei seinen wissenschaftlichen Aktivitäten in einem europäischen Forscherkreis, der im 18. Jahrhundert ganz selbstverständlich die nationalen Grenzen überspannte. An dieser Stelle des Reiseberichtes jedoch läßt sich Humboldts Bewußtsein, mit Europa seine Heimat zu verlassen, als ein deutliches Zeichen an die Adresse des Lesers verstehen: Es verweist zum einen darauf, daß die Leserschaft des französisch geschriebenen Reisewerkes eine europäische ist, hebt aber vor allem hervor, daß Humboldt sich nun, nach einer Zeit der Vorbereitung, als *Europäer* nach Lateinamerika begibt und damit auch mit dem Blick des Europäers den anderen Kontinent wahrnehmen wird. Diese Stelle veranschaulicht eindrucksvoll, wie in der Erwartung des *Anderen*, des lateinamerikanischen Kontinents, das *Eigene* neu perspektiviert, ja eigentlich neu gebildet wird.

Die europäische Perspektive und die Ausrichtung an einer europäischen Leserschaft werden an vielen Stellen von Humboldts Berichten und Abhandlungen über den amerikanischen Kontinent erkennbar. In seinen *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse*, die den *Ansichten der Natur* zugehören, weist Humboldt beispielsweise darauf hin, daß den nordischen Völkern nicht die Fülle und Vollständigkeit des Naturgenusses des Menschen der heißen Zone geschenkt sei; die »krankenden Gewächse« europäischer Treibhäuser böten nur »ein schwaches Bild von der Majestät der Tropen-Vegetation. Aber in der Ausbildung unserer Sprache, in der glühenden Phantasie des Dichters, in der darstellenden Kunst der Maler ist eine reiche Quelle des Ersatzes geöffnet. Aus ihr schöpft unsere Einbildungskraft die lebendigen Bil-

der einer exotischen Natur. Im kalten Norden, in der öden Heide kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird; und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich wie dieser, ist.« (*Ansichten XI*, S. 187)

Das Zielpublikum (für die *Ansichten der Natur*) ist hier benannt: der einsam Lesende, der im europäischen Norden kraft der Lektüre in seinem Innern den mangelnden Reichtum der Natur seiner Breiten kompensiert. Für die *Relation historique* wird sozusagen der Idealtyp des impliziten Lesers in Paris angesiedelt – was aus einigen Hinweisen, die etwa von einer gleich weiten Entfernung nach Cádiz und zu den Ostseehäfen sprechen, hervorgeht. An diesem europäischen Leser orientiert sich primär die Perspektive des Humboldtischen Reisewerkes. Ihm gelten die Vergleiche mit europäischen Phänomenen, die auf allen Ebenen des Werkes der Veranschaulichung dienen sollen. Doch es gibt, wie Humboldt am Ende der Einleitung zu seinem Reisebericht vermerkt, noch einen anderen Leser, den erst die Zukunft an dieses Werk heranzuführen werde: den lateinamerikanischen Leser, auf den noch ausführlich zurückzukommen sein wird.

Humboldt ruft im Verlauf der *Relation historique* immer wieder die europäische Perspektive ins Bewußtsein des Lesers. Bemerkenswert, wenn auch nicht gänzlich überraschend, ist es, daß Hauff in seiner Übersetzung die Hinweise auf diese Perspektive oftmals stillschweigend übergang. Den häufig von Humboldt erwähnten »Blick mit europäischen Augen« galt es in dieser deutschsprachigen Neuausgabe darum erst einmal wiederherzustellen. Denn diese Bewußtmachung der eigenen Beobachterposition unterscheidet eine *europäische* Perspektive von einer *eurozentrischen*. Nicht eine vorgegebene, stillschweigend behauptete Objektivität, sondern vielmehr das Bewußtsein und die bewußte Einbe-

ziehung der eigenen Herkunft machen eine adäquate Wahrnehmung des Anderen erst möglich. Gleich zu Beginn des Reiseberichts setzt Humboldt mit der Schilderung seiner »Wandlung« zum Europäer diesbezüglich ein deutliches Zeichen.

Dem gesamten Reisewerk liegt der Vergleich zwischen Alter und Neuer Welt zugrunde. Wie der europäische Leser der Lektüre, so hatte sich ja auch Humboldt der Neuen Welt notwendigerweise mit den Kenntnissen und dem Instrumentarium der Alten Welt genähert. Diese Grundvoraussetzungen von Wahrnehmung, Erforschung und Erkenntnis werden in Humboldts Reisewerk immer wieder neu durchdacht. Wie er sich etwa im Bereich der Hydrographie oder des Vulkanismus gegen eine simple Übertragung europäischer naturwissenschaftlicher Vorstellungen wandte, so versuchte er gerade auch in dem Bereich, in dem der Mensch sich gleichzeitig als Erkenntnissubjekt und -objekt erfährt, europäische Vorstellungen zu hinterfragen. So weist er im 19. Kapitel darauf hin, daß Schönheit ein vom Standpunkt der jeweiligen Indianerstämme abhängiger und darum relativer Begriff ist. Auch die Nacktheit sei, wie er zu Beginn des 25. Kapitels feststellt, bei den verschiedenen Völkern der Alten und Neuen Welt eine »relative Vorstellung«. Und selbst die Zeitvorstellungen seien für die Bewohner der »beiden Welten« überaus relativ [vgl. S. 1256]. Dennoch ergeben sich gerade in diesem Punkt, besonders in der Frage der Schönheit des Menschen, im Reisewerk Humboldts ebenso unvermittelbare wie charakteristische Widersprüche. Denn Humboldt läßt an anderen Stellen seines Werkes auch einfließen, daß die Schönheit und Beweglichkeit etwa der Gesichtszüge am ausgeprägtesten bei den Angehörigen der kaukasischen, mithin der eigenen Rasse sei [vgl. u. a. S. 406].

Einer solchen Äußerung, und damit auch einem solchen

Widerspruch, liegt die Ansicht zugrunde, daß sich mit dem Fortschreiten der Zivilisation eine immer feinere Ausprägung der Gesichtszüge beim Individuum wie bei den Völkern einstellen würde. Erkennbar ist hier, wie in vielerlei Hinsicht im Gesamtwerk, die Nachwirkung von Lavaters physiognomischen Thesen. Letztlich basiert aber der Schönheitsbegriff Humboldts, trotz der Einsicht in dessen Relativität, auf einem Entwicklungsmodell der menschlichen Zivilisation, das in der Tradition von Humanismus und europäischer Aufklärung verwurzelt ist. Humboldt glaubte an die Einheit der Menschheit und der menschlichen Kultur, die sich über verschiedene Entwicklungsstufen der Zivilisation in einer universalen und unilinearen Fortschrittsbewegung immer weiter und höher entwickeln würde. Höhepunkt der bisherigen Entwicklung war für ihn unbestreitbar die europäische Kultur. Diese Vorstellung war im Europa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Eindruck der Entdeckungsfahrten und der Ideen der Aufklärung grundlegend geworden. Friedrich Schiller verwies in seiner Jenaer Antrittsrede *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte* aus dem Jahre 1789 darauf, daß die Entdeckungen Völkerschaften ans Licht gebracht hätten, »die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist«. Von dieser schönen bildhaften Darstellung einer eurozentrischen Perspektive war es dann nur noch ein kleiner Schritt zu einer neuen paternalistischen Legitimation europäischer Vorherrschaft im 19. Jahrhundert.

Humboldt aber wandte sich, auch in seinem Reisebericht, entschieden gegen eine Betrachtung der Indianer als Kinder, die nur allzu oft deren Unterjochung rechtfertigen sollte

[vgl. u. a. S. 860]. Gewiß gab es für ihn eine eindeutige Stufenfolge in der Entfaltung gesellschaftlicher Formen, die ihren höchsten Stand in Europa erreicht hatte; aber wie für Georg Forster bedeutete gerade dies für Humboldt die moralische Verpflichtung, für eine gleichberechtigte Entwicklung der anderen Völker einzutreten. Die Beförderung des Weltverkehrs galt ihm als wichtiger Schritt in diese Richtung. Immer wieder verwies er auf die Nachteile der Isolation, die die Entwicklung des Menschen hemme – weshalb ihm die Missionen am Orinoco, die auf dieser Isolierung der Eingeborenen beruhten, nun ihre historische Aufgabe erfüllt zu haben schienen, wenn sie auch einst wie in Europa der Menschheit wichtige Dienste im Randbereich der Zivilisation geleistet hätten. Unaufhörlich betonte er die Notwendigkeit des Austauschs sowohl von Gütern als auch von Techniken und Gedanken, um den Fortschritt der Menschheit zu beschleunigen, eine Gleichheit zwischen den verschiedenen Entwicklungsstufen herzustellen. Stehen wir heute aufgrund der Erfahrungen der beiden letzten Jahrhunderte möglicherweise am Ende dieses Denkens, an einem Punkt, wo wir die Vorstellung von einer universalen Menschheitsgeschichte als Leitschema zugunsten partikularer Geschichten zumindest in Frage stellen müssen, insoweit der implizite Eurozentrismus dieses Denkens die kulturelle Identität anderer Völker und Kulturen bedroht oder auslöscht, so steht Humboldts Werk wenn auch nicht am Anfang, so doch zweifellos in einem Zeitraum der Beschleunigung dieser Entwicklung, zu der es selbst auch beitrug.

Genau dies mag ein wichtiger Grund dafür sein, daß Humboldts Denken, die Vorstellungen eines freiheitlich gesinnten, von den Idealen der Aufklärung getragenen Europäers zu Beginn des 19. Jahrhunderts, uns heute notwendige Hinweise geben kann, welche Widersprüche die von ihm eingenommene Perspektive in sich trägt. Denn zweifellos

lieferte Humboldts Reisewerk wesentliche Grundlagen für den europäischen Diskurs des 19. Jhs. über Lateinamerika.

Liest man aufmerksam Humboldts Äußerungen über die verschiedenen indianischen Völker in Spanisch-Amerika, so fallen immer wieder trotz der grundlegenden Sympathie und Anteilnahme, die Humboldt diesen Völkern entgegenbrachte, erstaunliche Härten, ja regelrechte Ausfälle ins Auge. An mehreren Stellen spricht er von einer *race dégénérée* – freilich nicht mit dem Rassebegriff des 20. Jahrhunderts –, die es weg von der Barbarei und hin zur Zivilisation zu führen gelte. Humboldt verfällt dabei nicht in einen bequemen, noch Ende des 19. Jahrhunderts auch in Lateinamerika gängigen Manichäismus, der die Zivilisation mit Europa und die Barbarei mit Amerika identifizierte. Auch wendet er sich gegen die verbreitete Meinung, die unabhängig lebenden Indianer seien Barbaren, während die in die christlichen Missionen aufgenommenen Indianer zivilisiert seien. Vielmehr siedelt er auf andere Weise beide Bereiche in Amerika selbst an. Er unterscheidet zwischen einem barbarischen Amerika der indianischen Tieflandsvölker – auf der untersten Stufe stehen hier für ihn die Guaraons – und einem zivilisierten indianischen Amerika, dem der indianischen Hochkulturen des Andenraumes oder Mexikos, um dessen Erforschung sich Humboldt überaus verdient machte. Auf seiner Reise durch das heutige Venezuela stellt er darüber hinaus verschiedene Entwicklungsstufen der Zivilisation fest, die von den Jägern und Sammlern am Orinoco über die Hirten in den Llanos bis zu den Ackerbauern im Küstenbereich reichten. Humboldt konstatiert damit die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, und zwar nicht mehr – und darin besteht die Innovationskraft dieses Modells – schablonenhaft bezüglich der Entwicklung in Europa und jener in Amerika, sondern inner-